

CHRISTINA RAMMLER

DAS SCHICKSAL IST EIN SCHLÄGER

WAS, WENN'S DICH TRIFFT?

SCM

INHALT

Wenn das Schicksal Staub aufwirbelt	7
Eliza oder wenn die Welt in Flammen aufgeht	15
David oder wenn »Es war einmal ...« zu Ende geht	47
Jonathan oder wenn der Tod ein Mörder ist	83
Gabriel oder wenn der Körper eine Folterkammer ist	121
Eliana oder wenn der Himmel zur Hölle wird	151
Was bleibt, wenn der Staub sich legt	193
Literaturhinweise	204
Anmerkungen	205

**JONATHAN ODER WENN DER
TOD EIN MÖRDER IST**



Der Stein starrt ihn an – geduldig wartend, grausam schweigend. Wie es sich für Steine gehört, bietet er keine weitere Erklärung für das, was er zu sagen hat. Und obwohl die Zeichen, die auf ihm zu lesen sind, wohlbekannt, ja vertraut sind, ist das, wofür er steht, weder zu erklären noch zu verstehen! Und so steht der Stein einfach nur da – in wortloses Schweigen gehüllt starrt er Jonathan an. Und Jonathan starrt zurück. Seit jenem Tag im April, der für immer in diesen Stein gemeißelt sein wird, stehen sich die beiden tagtäglich gegenüber, um miteinander zu grübeln. Das Grübeln fängt an jenem Tag im April an, vielleicht auch schon ein wenig früher, aber an jenem Tag im April wird das Unbegreifliche greifbar: Seine Nichte, die erste Tochter seiner ältesten Schwester, wird für immer in einer kleinen, schmalen Kiste leben – unter der Erde. Eine Kiste, so klein, dass er keine Ahnung hat, wie sie da überhaupt reinpassen soll. Doch sie passt rein, und unter der Erde wird sie auch nicht mehr leben, denn seine Nichte ist tot oder besser gesagt: Sie ist jetzt im Himmel und eigentlich geht es ihr da sehr gut – zumindest sagen seine Eltern das. Wenn der Tod also etwas Gutes ist, warum nur sind dann die ganzen Erwachsenen, die mit ihm um das schwarze Loch im Boden stehen, alle so traurig? Er weiß es nicht. Nur so viel weiß er: Gerade eben noch war er mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder auf einer Ferienfreizeit, während seine kleine Nichte quietschfidel mit ihrer Tante, seiner anderen großen Schwester, im Kinderwagen spazieren ging. Ein Spaziergang, der unbeschwert beginnt, doch in einer Familientragödie endet. Denn still und leise, ohne dass es ein Mensch mitbekommt, macht die gerade einmal fünf Monate alte Lea ihren letzten Atemzug. Als ihre Tante sie aus dem Kinderwagen holen will, findet sie dort

den Körper, in dem Lea gerade eben noch zu Hause war, leblos. Nichts als eine leere Hülle ist von ihrer Nichte übrig. Die Kleine hat sich von dieser Welt verabschiedet, ohne Vorwarnung, plötzlich, unerwartet. Ohne Vorwarnung trifft der Anruf aus Berlin auch den Rest der Familie und macht der Idylle des Urlaubs ein abruptes Ende: »Sie hat aufgehört zu atmen, sie ist gestorben!« Der Tod ist ein Mörder, die Sau!

Plötzlicher Kindstod oder auch SIDS – Sudden Infant Death Syndrome – ist den Forschern bis heute ein Rätsel. Wissenschaftler haben inzwischen zwar einige Risikofaktoren identifiziert, wie etwa das Schlafen in Bauchlage oder unter einer Bettdecke statt im Schlafsack. Doch warum es immer wieder passiert, dass kerngesunde Babys in den ersten sechs Monaten ohne ersichtlichen Grund plötzlich aufhören zu atmen, kann sich bis heute niemand ausreichend erklären. Und was man nicht erklären kann, kann man auch nicht verstehen.¹¹

So auch der gerade einmal dreizehnjährige Jonathan: Für ihn ist der plötzliche Tod seiner Nichte ein Buch mit sieben Siegeln, völlig unerklärlich, einfach nicht zu verstehen. Die Tochter seiner Schwester ist die erste Enkelin seiner Eltern. Für ihn und die ganze Familie ist sie damit etwas ganz Besonderes: Die Erste der nächsten Generation. Jonathan liebt dieses Kind über alles. Immer, wenn seine Schwester aus Berlin zu Besuch ist, nutzt er jede Gelegenheit, um mit seiner Nichte zu spielen und sie im Kinderwagen durch die Welt zu schieben. Dass sie von einem Moment auf den anderen stirbt, sprengt alles, was er sich bisher vorstellen konnte. Denn in seiner Welt laufen die Dinge anders, da stirbt man erst, wenn man alt ist und schon so einige Zeit gelebt hat. In seiner Welt gibt es eine

klare Ordnung, die da heißt: Geboren werden – groß werden – alt werden – sterben. So läuft das mit dem Leben und dem Tod. So ist es richtig. Geboren werden – sterben – nie groß werden – nie alt werden. Das geht doch nicht! Das ist falsch! So funktioniert das nicht mit dem Leben und dem Tod! Ein Mensch, der sogar jünger ist als er selbst, der überhaupt noch nicht richtig gelebt hat, hat nicht zu sterben! Denkt zumindest Jonathan. Der Tod sieht das anders, ihn interessiert Jonathans geordnete Welt kein bisschen. Er bringt die Ordnung gerne durcheinander. Der Tod ist ein Mörder, die Sau!

Tagtäglich geht der Dreizehnjährige nun dem Tod auf den Grund, versucht gemeinsam mit dem Stein, der ihn an das kurze Leben seiner Nichte erinnert, die Ordnung wiederherzustellen, Sinn zu konstruieren aus dem, was keinen Sinn macht. Der Stein, der ihm gegenübersteht und ihn anstarrt, ist schlicht, enthält nichts weiter als einen Namen, ein Geburtsdatum, ein Sterbedatum und einen Bindestrich dazwischen. Mehr nicht. Kein hoffnungsspendendes Kreuz. Kein tröstender Spruch. Kein sinnstiftendes Symbol. Wie auch! Kann doch auch das Kreuz keine Hoffnung schenken, sind doch auch Worte nicht in der Lage, Trost zu schenken, macht kein Symbol dieser Welt Sinn aus dem sinnlosen Tod eines Kindes. Nackt und leer liegt er da, der Stein, und erinnert Jonathan daran, dass seine Welt alles andere als in Ordnung ist, dass sie alles andere als Sinn macht.

Nicht erst mit dem plötzlichen Tod seiner Nichte war die idyllische Ordnung seiner Welt aus den Fugen geraten. Nein, der Tod, dieser unheimliche Begleiter, war ihm seit seiner Kindheit bekannt. Seit dem Moment, als der Tod zum ersten Mal durch das Haus seiner Eltern schlich und das Leben seiner Mutter bedrohte.

Als ich so fünf oder sechs Jahre alt war, ist meine Mama krank geworden. Sie hatte Metastasen in der Brust, hatte also eine Krebsdiagnose. Sie hat dann damals eine Chemotherapie bekommen, das hab ich mitbekommen. Das war ziemlich krass und 'ne schwierige Sache.

Diagnose Krebs, eine schwierige Sache. Sein Vater und seine beiden älteren Schwestern sind sich darüber voll und ganz bewusst. Im Gegensatz zu Jonathan und seinem jüngeren Bruder. Die können noch nicht wirklich begreifen, was vor sich geht. Das Einzige, was Jonathan wirklich begreift, ist, dass um ihn herum alle traurig sind.

Ich weiß noch, dass mein Bruder zur gleichen Zeit Krupphusten hatte und er in dem einen Krankenhaus lag, während meine Mama mit der Operation in dem anderen Krankenhaus war. Wir sind dann irgendwie dazwischen hin und her gefahren. Und ich weiß noch, dass wir im Auto saßen und alle haben irgendwie geweint. Und ich hab nicht verstanden, was los ist. Ich hab das einfach noch nicht geschnallt, was da passiert. Nicht, weil es mir keiner erklärt hat, wahrscheinlich haben sie es mir nicht so drastisch erklärt, denn wie würde ich heute meinem Sohn erklären, dass die Mama schwer krank ist? Aber für mich war es ein sehr eindrückliches Erlebnis: Meine beiden Geschwister sitzen im Auto und weinen bitterlich. Ich hab dann natürlich auch mitgeweint so aus Gruppenzwang.

Jonathan weint mit – aus Solidarität. Denn scheinbar ist es das, was man so tut, das, was sich gehört, wenn jemand, den man liebt,

mit Krebs im Krankenhaus liegt. Doch macht der damals Fünfjährige noch etwas anderes, das man so tut, wenn jemand, den man liebt, krank ist: Er betet. Jeden Tag faltet er die Hände und stellt in festem, kindlichem Glauben die immer gleiche Bitte: »Lieber Gott, bitte mach meine Mama wieder gesund! Amen.« Dass Gott in der Lage ist, seine Bitte zu erfüllen, steht für ihn außer Frage. Schließlich weiß er aus seiner Kinderbibel, dass Jesus ganz viele Menschen geheilt hat. Und auch seine Eltern scheinen der Überzeugung zu sein, dass Gebet seine Mama wieder gesund machen kann. Regelmäßig fahren sie deshalb sogar in einen Gottesdienst, in dem ganz speziell für seine Mutter gebetet wird. Und tatsächlich! Die Metastasen in der Brust ziehen sich zurück, seine Mama wird wieder gesund. Dieses Mal ist der Tod ein Verlierer, das alte Opfer, und alle singen lauthals im Chor: »Du kannst nach Hause gehn, du kannst nach Hause gehn!« Nach Hause geht er, der Tod, gesenkten Hauptes und unverrichteter Dinge.

Doch Opfer hin oder her, Verlierer oder nicht, der Tod wäre nicht der Tod, würde er nicht einen bleibenden Eindruck hinterlassen – auch unverrichteter Dinge. Manchmal schleicht er sich ein in Form einer surrealen Angst. Dann kämpft der kleine Jonathan tapfer gegen jedes Anzeichen von Müdigkeit, nur um bloß nicht einzuschlafen. Wer weiß schließlich, ob ihn über Nacht nicht der Tod überfallen und sein Leben einfach mitnehmen würde. Wenn die Angst wieder größer ist als seine Müdigkeit, hilft nur eines: Die beruhigenden Worte seiner Eltern, die ihm versichern: »Jonathan, es ist alles gut.« Der kleine Junge vertraut ihnen, glaubt dem tröstenden Klang ihrer Worte. Er vertraut darauf, dass sie recht haben und er es wagen kann einzuschlafen. Und so schläft er ein – jede

Nacht wieder, nur um am nächsten Morgen aufzuwachen und festzustellen: So ganz gut ist es eigentlich nicht wirklich. Denn der Tod hat eine Schwester. Sie heißt Angst. Sobald Jonathan die Augen schließt, steht sie vor ihm. Unüberwindbar. Aus weit aufgerissenen Augen funkelt sie ihn an. Ihr Blick bohrt sich in seine Seele. Er will schreien, doch es verschlägt ihm den Atem. Er will rennen, doch dreht er sich um, steht sie schon wieder da, versperrt ihm den Weg – hinterhältig grinsend, schwer atmend. Mit einer Stimme, so massiv, dass sie den Boden unter seinen Füßen erschüttern lässt, erinnert sie ihn an eine unausweichliche Tatsache: »Ich bin die Angst! Ich bin allgegenwärtig! Du kannst mich nicht greifen, aber ich bin da! Wohin du auch fliehst, was du auch tust, du kannst mir nicht entkommen! *Du* gehörst mir!« Und sie hat recht. Sie ist allgegenwärtig. Der kleine Junge kann ihr nicht entkommen. Immer wieder begegnet er ihr des Nachts in seinen Träumen, irgendwie nicht greifbar, »einfach nur eine massive Angst«, die er bis heute nicht ganz einstufen kann. Manchmal sucht sie ihn sogar des Tages heim, mitten in seinem alltäglichen Tun.

Ich weiß noch, wie ich mich an einem Morgen einmal an den Küchentisch gesetzt habe. Die Mama war da und der Tisch war gedeckt. Und meine Mama saß vorne an dem Tisch und ich hab mich auf meinen Platz gesetzt. Und sie saß da und hat mich angestrahlt! Und in diesem Moment hab ich mir gedacht: »Eines Tages wird das nicht mehr so sein! Weil sie tot sein wird und nicht mehr da ist.«

Irgendwann wird die Mama nicht mehr da sein, weil sie tot ist. Denn irgendwann kommt er wieder, der Tod, und dann wird er nicht als Verlierer nach Hause gehen. Irgendwann wird seine Mutter das Opfer sein und er der Gewinner. Er wird sich mit ihr wie mit einer Trophäe schmücken und sie für immer aus dem Leben reißen. Der Tod ist geduldig, er kann warten – bis die Zeit abgelaufen ist. Dann springt er aus seinem Hinterhalt hervor und schlägt zu. Irgendwann. Und bis es so weit ist, steht seine Schwester, die Angst, Wache und hält alle in Schacht.

Da war immer diese Angst da, dass diese Krankheit wiederkommen kann. Diese Angst war immer eine starke Realität. Sie war einfach immer da. Einmal war es so, dass meine Mama und ich das Kinderzimmer aufgeräumt haben und ich dann zu ihr gesagt habe: »Mama, ich will dich nicht verlieren.« Ich weiß noch genau, was meine Erwartung war. Meine Erwartung war in dieser Situation, dass sie groß und stark ist und mir sagt »Es wird alles gut« und mich in den Arm nimmt und tröstet. Aber was wirklich passiert ist, ist, dass wir beide total geweint haben. Da habe ich gemerkt, diese Angst, die ich habe, die trägt sie ganz genauso in sich.

Die Schwester des Todes leistet gute Arbeit. Seine komplette Familie ist inzwischen mit Angst infiziert. Jeder trägt sie in sich wie einen Virus, den man, hat man ihn sich einmal eingefangen, nie wieder loswird. Und wie für einen Virus typisch, hat die Familie manchmal mehr, manchmal weniger mit dem unsichtbaren Feind zu kämpfen. Auch der kleine Jonathan kämpft auf seine ganz ei-

gene Art mit dem Virus Angst. Wenn er ausbricht, setzt er ihn unter Druck und redet ihm ein, das Leben seiner Mutter hänge von dem ab, was er tue, davon, ob er ein braver Junge ist. Und so ist der kleine Kerl schwer beschäftigt. Er tut, was er kann, um ein guter Mensch zu sein und Gott zu gefallen. »Ich hab mich selbst unter Druck gesetzt und gedacht, ich muss dies und das und jenes machen, um Gott zu gefallen, damit diese Krankheit nicht wiederkommt.« Seine Hoffnung: Wenn er sich nur hart genug anstrengt, kann er Gott davon überzeugen, mit dem Tod zu reden und ihm zu sagen, dass er seine Mutter von der Liste streichen muss. Jonathan strengt sich an, ist ein braves Kind, ein wenig ängstlich, aber an sich unkompliziert. Doch Gott scheint sein vorbildliches Verhalten nicht weiter zu beeindrucken. So sehr er sich auch bemüht, soviel er auch betet, diesem Gott scheint das egal zu sein. Statt dem Tod gehörig die Meinung zu sagen und ihm ein für alle Mal Hausverbot zu erteilen, lässt er ihn gewähren. Nach zehn Jahren ohne Krebs steht der alte Mörder plötzlich wieder vor der Tür. Seine Schwester, die Angst, wusste schon immer, dass er wieder zurückkehren würde. Als er klingelt, springt die Angst dem Tod in die Arme und freut sich riesig, ihn zu sehen. Sie ist die Einzige.

Tatsächlich war es so, dass nach zehn Jahren die Krankheit wirklich wieder zurückkam. An den unterschiedlichsten Orten, auch am Kopf, wurden Metastasen festgestellt. Über eineinhalb Jahre ist sie dann operiert und auch bestrahlt worden, aber es hat sich immer mehr zugespitzt. Schließlich hat sie Wasser in den Lungen bekommen, das war echt krass. Sie haben sie im Krankenhaus behandelt, haben mit langen Nadeln ihren Rücken punktiert, um